

Version: 30. 10. 2008

**Forschungsstelle Historische Epistemologie und Hermeneutik**

<http://www.fheh.org/index.php/projekte/analysekategorien/38-analysekategorien/115-quelle-einfluss>

Lutz Danneberg

## (I) Quelle Q als Relation des *Entstehens O* und *Erkennens C*

- *Charakterisierung* der Relation Q

- (1) Nichts ist gleichsam *per se* eine Quelle und alles kann eine Quelle sein. Es handelt sich mindestens um eine dreistellige Relation: *a* ist die Quelle Q für *b* im Hinblick auf *c*
- (2) Es lassen sich zwei *Grundformen* unterscheiden:
  - als ein Beschreibungskonzept der Gegebenheiten eines *Entstehens (origo, causa) O(a, b, c)*, als Anfang, Ursprung, als *principium reale*, aber auch als das Vorgefundene und Aufgenommene, und
  - als ein Konzept des *Erkennens (fons, [primum] principium cognoscendi) C(a,b,c)*, als Ausgangspunkt der Kenntnis von etwas.
- (3) Das erste *O* ist *prius in ordine essendi*, das zweite ist *prius in ordine cognoscendi*. Bei *C* lässt sich *b* zu einem Wissen *W(b)* spezifizieren: *a* ist die Quelle für *W(b)* im Hinblick auf *c*.
- (4) Für *O* gilt immer:  $t(a) < t(b)$ . Das kann, muss aber nicht auch für *C* gegeben sein: Für *C* gilt mithin immer:  $t(a)$  größer oder gleich  $t(b)$ . *O* und *C* können hinsichtlich der zeitlichen Relationierung auch gegenläufig sein: *O(a, b)* und *C(b, a)* und so einen *ordo inversus* bilden.
- (5) Intuitiv bildet *O* die Grundlage für Ursprungskonzepte (etwa für *ad-fontes*-Konzepte); bei *C* handelt es sich um ein epistemologisches Konzept; im Rahmen etwa der Hermeneutik bildet *C* eine Variante der Text-Kontext-Relationierung. Bei *O* und *C* ist *a* entweder generisch, also *O<sub>g</sub>* und *C<sub>g</sub>*, etwa *Quellen der Erkenntnis*, oder nicht, also *O<sub>i</sub>* oder *C<sub>i</sub>*, etwa (bestimmte) Texte als Quellen.
- (6) Der Status von *a* in der Relation *C(a, b, c)* bestimmt sich im Blick auf ein *A*, das *a* entweder selber ist, also (i)  $a = A$ , und zwar sowohl bei *O<sub>g</sub>* als auch bei *C<sub>g</sub>*; oder *a* lässt sich bei *C<sub>i</sub>* auf *A* in *bestimmter* Weise beziehen: (ii) *a* als (materieller) ‚Überrest‘ von *A*; (iii) *a* als von *A* ‚kausal verursacht‘; (iv) *a* als ein angesichts von *A* intentionales (verursachtes) Artefakt.
- (7) Bei (i) bis (iii) erscheint die Beziehung zwischen *a* und *A* als (mehr oder weniger) *unvermittelt* – in diesem Sinn werden sie auch als ‚unwillkürliche Quellen‘ bezeichnet – bei (iv) hingegen als immer vermittelt – auch als ‚willkürliche Quelle‘ –, <sup>iv</sup>*C<sub>i</sub>*; etwa als *Überlieferung, Tradition, Wissenstransfer*.

- (8) Im Fall des Erkennens  $C_i(a, b, c)$  kann das Relationsglied  $c$  die Frage-, die Problemstellung sowie die rahmenden Annahmen (usw.) umschreiben, unter denen  $a$  als Quelle für  $b$  anzusehen ist.

#### • *Eigenschaften von Q*

Zumeist hängt es von den rahmenden Annahmen ab, welche Eigenschaften die Relation der Quelle  $Q$ , also  $O_g$ ,  $O_j$ ,  $C_g$  oder  $C_i$ , besitzt:

- (1) bestimmte Annahmen können aus der Relation der Quelle als Ursprungskonzept  $O$  *Transitivität* erzeugen, also: immer wenn  $Q(a, b)$  und  $Q(b, c)$ , dann  $Q(a, c)$ .

- Bei der Relation der Quelle als ein Konzept des Erkennens, sowohl im Sinn von  $C_g$  als auch  $C_i$  scheint das nie der Fall zu sein, wobei im Fall von  $C_i$  nicht Intransitivität gelten muss, also immer wenn  $Q(a, b)$  und  $Q(b, c)$ , dann nicht  $Q(a, c)$ ; in den meisten Fällen von Quellenkonzepten dürften diese daher partimtransitiv sein (wie etwa auch Relationen räumlicher und zeitlicher Nachbarschaft);

- (2) die *Symmetrie*, also immer wenn  $Q(a, b)$ , dann  $Q(b, a)$ , kann bei *keiner* Explikation einer Variante der Relation der Quelle, also  $O_g$ ,  $O_j$ ,  $C_g$  oder  $C_i$ , gelten; immer gilt *Asymmetrie*, also: wenn  $Q(a, b)$ , dann nicht  $Q(b, a)$ .

- Der gegenteilige Eindruck bei Verwendungen der Relation der Quelle nicht zuletzt hinsichtlich des Erkennens besteht durchweg auf der fehlenden Berücksichtigung des Relationsgliedes  $c$ , also: wenn  $Q(a_1, b_1, c_1)$  und  $Q(b_2, a_2, c_2)$ , wobei  $a_1 = a_2$  und  $b_1 = b_2$ , dann immer  $c_1$  ungleich  $c_2$ .

- Eines der wichtigeren Beispiele hierfür findet sich im Rahmen der Editionsphilologie: hier ist dann  $b$  der (editorische) Zieltext angesichts von  $A$ , wobei  $A$  unterschiedlich bestimmt sein kann, etwa als Fassung letzter Hand, die erste Druckfassung, die letzte Manuskriptfassung des Autors vor dem Druck usw. Um  $b$  zu erstellen, das später dann zum Beispiel die (autoritative) Quelle für die Interpretation sein soll, wird unter Umständen auf verschiedene Quellen  $a_1, a_2, \dots$  zurückgegriffen.

- (3) Das Gleiche ist der Fall bei der *Reflexivität*, also: wenn  $Q(a, b)$ , dann  $Q(a, a)$ .

- Ausnahmen bestehen bei der Relation der Quelle als Ursprungskonzept  $O$  allein insoweit, wie bestimmte theologisch-metaphysische Annahmen zugrunde liegen; etwa das Konzept des Ursprungs seiner selbst; ansonsten gilt bei den für die Forschung aufschlussreichen Quellenkonzepten von  $O$ ,  $C_g$  oder  $C_i$  immer *Irreflexivität*.

- (4) Abhängig von den rahmenden Annahmen, ist die Antwort auf die Frage, ob die Relation der Quelle *Konnexität* besitzt, also dass durch jedes Elementenpaar eines bestimmten ‚Feldes‘, auf das die Relation bezogen wird, entweder sie selbst oder ihre Negation erfüllt ist (so ist die Relation ‚größer als‘ im Feld der Körpergrößen nicht konnex, aber im Bereich der reellen Zahlen).

#### • *Das Erkennen von a als Quelle von b (in der Hinsicht c)*

- (1) Bei  $O$  und  $C_g$  handelt es sich um die Frage, ob  $a$  mit Recht als die Quelle (von  $b$ ) angesehen werden kann:  $a$  wird faktisch oder grundsätzlich, aber fälschlich für die Quelle von  $b$  gehalten, indem dadurch etwas eine solche Auszeichnung erfährt, was eher Nebenumstände oder Anlässe sind. Insbesondere bei  ${}^N C_i$  (also Überlieferung, Tradition, Wissenstransfer) führt das zu der Frage, inwiefern einem  $a$  die Eigenschaften auch tatsächlich zukommen, so dass sich  $a$  als Quelle für  $b$  gelten kann; es geht dann um die Relation zwischen  $a$  und  $A$ , also  $R(a, A)$ , wobei  $A$  noch existieren kann oder aber auch nicht.

- (2) Grundsätzlich spaltet sich das Wissen zu  $a$  in zwei Elemente auf: in ein Wissen  $W_1(a)$ , das aus  $a$  eine Quelle (für  $b$  im Hinblick auf  $c$ ) unter Umständen von bestimmter Eminenz macht und ein Wissen  $W_2(a)$  als das über seinen ‚Inhalt‘, einen ‚Beschaffenheit‘. In der Philologie sind die Fragen zu  $R(a, A)$  sind das dann Fragen etwa nach der Echtheit, der Authentizität, der Fälschung (*discrimen veri ac falsi*), aber auch der Kopie, Plagiat, der Verlässlichkeit, der Quellenfiktion usw. – im großen und ganzen die ‚Quellenkritik‘ und ‚Textkritik‘, die ‚Glaubwürdigkeit‘. In diesem Sinn können sich Quellen ändern und sind von Selektionen abhängig.

#### • Auszeichnung der Quelle $Q$

- (1) In der Regel werden die ‚Quellen‘ direkt benannt; indirekte oder funktionale Charakterisierung von ‚Quellen‘ scheint demgegenüber seltener zu sein, so z.B. Frege (Erkenntnisquellen der Mathematik und der mathematischen Naturwissenschaften, Nachgelassene Schriften, ed. Hermes et al., 2. Aufl., S. 287): „Als Erkenntnisquelle sehe ich das an, wodurch die Anerkennung der Wahrheit, das Urteil gerechtfertigt ist.“
- (2) Die Relation der Quelle tritt nicht selten als eine *Eminenzrelation* – sie ist dann irreflexiv, asymmetrisch und partimtransitiv – konzeptionalisiert auf; anders als mitunter angenommen, muss das nicht bei jedem Typ von  $Q$  der Fall sein muss.
- Eminenzrelationierungen finden sich bei  $C_i$  etwa im Rahmen der hermeneutischen Analyse der Text-Kontext-Beziehungen im Zusammenhang mit der internen Strukturierung und Hierarchisierung des Kontextes (etwa als *primärer* Bereiche, um etwas erschließend zu erkennen) und sie sind dann anders bestimmt als etwa solche der Autorisierung im Rahmen der Quelle als Ursprungsrelation  $O$  (etwa im Zuge der *ad-fontes*-Maximen), in dem die Quelle (gerade) nicht auf etwas anderes verweist.
  - Der *imitatio* einer Quelle steht etwa unter ästhetischen Gesichtspunkten die *aemulatio*, das spezifische Überbieten einer Quelle, gegenüber.

#### • Der *Relationskern* von $Q$

- (1) Die Beziehung im engeren Sinn zwischen  $a$  und  $b$  (hinsichtlich  $c$ ) ist so vielfältig wie es erläuternde oder alternative Bezeichnungen für *Quelle* gibt
- Quelle kann für *Ursache* stehen ebenso kann es sich um eine *Vorlage* handeln, der man etwas entnimmt;
  - es kann sich zwischen  $a$  und  $b$  um eine *Einflussrelation* handeln, die so unspezifisch und damit vielfältig ist wie die Quellenrelation selbst;
  - es kann sich um eine Art intrinsisches Hervorgehen von etwas aus etwas handeln, aber auch um eine Art extrinsisch aktives Aufnehmen von etwas aus etwas. Das letztere ist dann mit der Eigenschaft der Sichtbarkeit der Quellen verbunden, das erstere nicht selten mit ihrer Unsichtbarkeit.
  - Das Minimum, das mit der Quelle ist das einer *Abhängigkeit*, eines Bedingungsverhältnisses.
- (2) Der Status der Quelle: Singularität: alleiniger Ursprung oder alleiniger Zugang zu etwas über eine bestimmte Quelle; verschiedene Quellen: Pluralität, Hierarchisierung, Substituierbarkeit

#### • Die *Begründung* der Quelle (als Eminenzrelation)

(1) Quellenberufung mit epistemischer Qualifikation sowie Unterscheidung zwischen: (i) durch die Quelle *a* begründet  ${}^a C_i$  und (ii) in der Quelle *a* gegründet zu sein.

- Voraussetzung für  ${}^a C_i$  ist in der einen oder anderen Weise die Erfüllung einer Eminenzrelation und in der Regel liegt eine Deutung als *O* oder  $C_g$  vor.
- Die Autorität kann generisch aber auch nicht generisch sein, so etwa *Vernunft* oder *Aristoteles*. Als *ad-fontes*-Autorisierung liegt dem dann oft der Gedanke *primum quodque verissimum* zugrunde.
- Qualifizierung der Quelle zur Erzeugung von Geltung bei Wissensansprüchen: unkorrigierbar, unfehlbar, sicher; dagegen die nur heuristische ‚Quellen‘ der Gewinnung von Wissensansprüchen
- die ‚Quelle‘ begründet als *auctoritas* scheint immer auf einem *Grundgedanken* zu beruhen und immer ein *Problem* zu besitzen:

Der Grundgedanke ist der des *eigentlichen ‚Orts‘* für das, was man zu erlangen sucht. Ist dieser ‚Ort‘ verfügbar, so erscheint das Vorliebnehmen mit weniger auf den ersten Blick als ‚unklug‘, oder mit der Frage und Aufforderung Hugos von St. Viktor (*Didascalicon* III, 11): *Unus fons est et multi rivuli, quid anfractus fluminum sequeris? Tene fontem et totum habes*. Strukturell damit übereinstimmend hiermit ist etwa die Begründung Descartes, wenn er zur Aufnahme der in Texten niederlegten Wissensansprüche älterer Autoritäten bemerkt, dass es dabei erst noch des eigenen Verstandes bedarf, um über die *veritas* dieser *opiniones* zu urteilen; in diesem Fall erscheint die Aufnahme der *opiniones* mit ihrer anschließenden Prüfung angesichts der *eigenen* Verfügbarkeit der Quelle der Erkenntnis.

Das *Problem* hingegen liegt in der *Zugänglichkeit* der Quelle; also etwa bei  ${}^{iv} C_i$  in der Beziehung zwischen *a* und *A* und es entstehen dann Fragen wie das der Quellennähe respektive Quellenferne. Bei  $C^g$  sind es dann Annahmen über die Zugänglichkeit der entsprechenden Quelle wie etwa bei Descartes, der annimmt („annehmen muß“), dass *le bon sens* zum Erkennen der Wahrheit beim Menschen die am Besten verteilte Sache in der Welt sei (*Discours*, I, 1).

(2) Im Fall von autorisierender  $C_i$  handelt es sich um eine nicht-generische Autorisierungsrelation  $A_i$  der folgenden Art: Bei *b* handelt es sich um einen Wissensanspruch  $W(b)$ , der deshalb eine bestimmte epistemische Qualifikation besitzt (etwa *wahr*, aber auch *falsch*), weil es sich in *a* befindet. Das etwas sich in *a* befindet, kann dabei verschieden aufgefasst werden (etwa im Fall eines Textes als im *sensus explicitus* oder im *sensus implicitus*). Der entscheidende Punkt ist, wie die Auszeichnung von *a* als Quelle erfolgt.

- In dem einen Fall  ${}^a A_i$  rechtfertigt die Auszeichnung eines *autoritativen* Orts den Schluss: Weil *b* sich an einem bestimmten Ort befindet, also in der autoritativen Quelle *a*, deshalb ist *b* wahr; in dem anderen Fall  ${}^p A_i$  ist es die Auszeichnungen eines *privilegierten* Orts: Weil *b* sich in einer (privilegierten) Quelle findet, lässt sich *b* zuschreiben (etwa im Rahmen der hermeneutischen Text-Kontext-Relation) und es geht dann um die Wahrheit dieser *Zuschreibung*.

(3)  ${}^p A_i$  ist als Typ der Quellenrelation mindestens vierstellig: *a* ist die Quelle für *b* in der Zuschreibung an *d* im Hinblick auf *c*.

- Die Auszeichnung einer privilegierten Quelle  ${}^p A_i$  ist nicht nur von  ${}^a A_i$ , sondern auch von den abgeleiteten Autoritäten zu unterscheiden, also  ${}^{aa} A_i$ , aber auch  ${}^{aa} A_g$ . So kann eine bestimmte Quelle deshalb autoritativ oder privilegiert sein, weil sie eine bestimmte Entstehungsrelation *E* erfüllt, die in Verbindung mit einer Eminenzrelevanzrelation in Gestalt einer Beglaubigungs-, Geltungs- oder Auszeichnungsrelation *G* steht: im ersten Fall, also  ${}^{aa} A_i$ , etwa die *Scriptura sacra* als *verbum Dei*, im zweiten Fall, also  ${}^{aa} A_g$ , etwa die *ratio* als *donum Dei*.

- Die Erfüllung der Entstehungsrelation  $G(a)$  durch  $a$  zeigt dann, dass auch die entsprechende Geltungsrelation  $G(a)$  erfüllt ist. Im Fall des Zeugnisses hieße das, es auf den Zeugnisgeber zurückzuführen.
- (4) Die Quellenrelation  $C_i$  ist zwar gerade nicht-generisch, sie kann aber in dem Sinn allgemein sein, dass zwischen verschiedenen  $a_1, a_2, a_3 \dots$  Austauschbarkeit hinsichtlich ihrer Äquivalenzen besteht. Sie formuliert zugleich die Bedingungen für eine Stellvertreterrelation (für  $b$  hinsichtlich  $c$ ). Das schließt dann beispielsweise eine Erklärung dafür ein, weshalb einer ursprüngliche Quelle  $a$  bei ihren Transformationen (einschließlich ihres Transports in Raum und Zeit) ihr Quellencharakter unversehrt bleibt (Erhaltungsrelation).

#### • Quelle als Metapher

- (1) Das Metaphernfeld, das sich um die ‚Quelle‘ im Laufe der Zeit entwickelt hat, präsentiert sich in vielfältiger Form: in der der *Quelle*, der des *Flusses*, der *Abzweigungen*, ‚renasci‘ als das ‚Wiederquellen‘ versiegter Quellen, das des *Wiederauftauchens* von Flüssen nach unterirdischem Lauf.
  - allerdings bleibt der Unterschied zu beachten: *ad fontes* meint eher das *Zurückgehen*, weniger das *Wiederauftauchen*. Es kann eine aktive Tätigkeit voraussetzen: das Schöpfen aus einer Quelle gegenüber das Fließen einer Quelle.
  - Eine Quelle kann versiegen oder unversieglich sein; sie kann anwachsen oder zum Rinnsal werden. Sie kann zurückkehren – zu dem Ort, an dem die Flüsse entpringen, kehren sie wieder zurück (*Ad locum unde exeunt, flumina revertuntur, ut iterum fluant, Eccl 1, 7*): Darin drückt sich die Vorstellung aus, jede Sache verlange wieder mit dem Ursprung verbunden oder verinigt zu werden; daher sei auch die Kreisbewegung die vollkommenste Bewegung.
- (2) Reinheit, Verschmutzung, reinste Quelle, schmutzige Pfütze (*lacuna turpida*): Gegensatz: fließendes Wasser (klar und sauber) – stehendes Gewässer (schmutzig, trübe).
  - zum einen gibt es *rivuli* (Kanäle) abgeleitete Gewässer oder *lacunae* stehende Gewässer als trüb; in jedem Fall gilt es als minderwertig, so z.B. bei Erasmus, *Adagia* V, 2, 9 (Opera omnia, Vol. II, Sp. 1203A). Diese vom Sinn her oft anzutreffende Formulierung könnte auf Cicero zurückgehen, bei dem es in *Acad* I, 8 heißt: *Ex fontibus potius hauriant quam rivulos consecantur*.
  - Durch das Schöpfen trübt sich sowohl ein stilles als auch ein fließendes Gewässer, indem man das Abgelagerte aufwirbelt; lebendige Quelle des Fließens, tot ist das stehende Gewässer
- (3) Quellprinzip (*principium fontale*): etwa Nikolaus von Kues, Predigt 271 (CT I/2-5, S. 134, N. 17, Z. 21ff): danach enthalte der Geist die Kraft des intellektuellen Samens (*virtus seminis intellectualis*) in sich und daher habe er in sich auch das Quellprinzip, durch das er in sich das Wasser der Intelligenz erzeuge. Diese Quelle kann nur Wasser ihrer eigenen Natur erzeugen (intellektartige Natur).
  - Lichtquelle als *lumen naturale*, als Quelle der Erkenntnis.
- (4) Verzweigung: Ein ‚Quelle‘ kann sich zwar ‚verzweigen‘, sich in verschiedene Läufe ergießen; aber diese Verzweigungen lassen sich nach dem Sinn des Bildes nur schwer selbst als ‚Quellen‘, als abgeleitete ‚Quellen‘, auffassen.
  - Die ‚Quelle‘ kann von einem kleinen Rinnsal zu einem mächtigen Strom anwachsen. Sie entspringt einem bestimmten Ort.
- (5) Das Bild kann zeitlich konnotiert sein – *älter* –, aber auch räumlich – *tiefer*; optisch – *sichtbar*, *unsichtbar*; die sich *erschöpfende* und die *unerschöpfliche* Quelle: „Denn wie eine Quelle an

ihrem unscheinbaren Ort in sich reicher ist und durch die mancherlei Bäche, die sie versorgt, eine weiteres Gelände bewässert als irgendein einzelner dieser Bäche für sich, der von der Quelle her sich mannigfach durch die Gegend windet, also ist es [...]“ (Augustinus, *Confessiones*, 12, 27, 37).

- (6) Die lebenserzeugende ‚Quelle‘: Mutter und Wasser; Quelle der Tugenden; Quelle des Geistes
- (7) Einige Unterschiede bestehen zwischen der Metaphorik der Quelle und der des Fundaments: Letzteres konnotiert anders als die Quelle keine Eigenbewegung. Wenn es beim Fundament zu einer Fremdbewegung kommt, dann entweder in dem Sinn des erst Erschaffens (das Fundament legen) – es fehlt hierbei anders als bei dem Schöpfen aus der Quelle die Vorgängigkeit – oder man baut auf einem vorgegebenen Fundament. Grundsätzlich erscheint die Fremdbewegung beim Fundament aufgrund seiner Eigenstatik der aktive Eingriff konstruktiver und erzeugender als beim Bild der Quelle. Nicht selten ist die Verbindung *origo et fundamentum*.
- (8) Die Rückkehr zu den ‚Quellen‘ kann als Wiederbelebung, Verjüngung gedeutet werden.

- Spezifische bereichsbezogene Differenzierungen bei der Relation der Quelle

Vieles an Kritik am Sprechen von ‚Quellen‘ läuft noch immer in den ausgetretenen Bahnen, wenn man mehr oder weniger langatmig und umständlich daran zu erinnern versucht, dass es sich um ein relationales Konzept handelt. Wer hat das jemals *bestritten*? Eine Kritik am Quellenkonzept als solches ist denn immer wieder vergleichsweise unergiebig. Ergiebiger erscheint allein die Kritik an konkreten Quellenkonzepten und an der Praxis des Quellengebrauchs, wobei – und das ist das eigentliche Problem – oftmals nicht hinlänglich explizit gemacht wird, wie das Quellenkonzept und ihr wissenschaftlicher Gebrauch bestimmt ist. Und so gilt denn auch hier wie für alle anderen Konzepte: *Mit zunehmender Explizitheit nimmt die Sichtbarkeit der Probleme zu.*

### Epistemologie

- Die Frage: Wie gewinnt man Erkenntnis?, findet ihre Antwort durch den Hinweis auf *Quellen* der Erkenntnis, des Wissens, und zwar im Unterscheid zu einfaches Raten oder zum epistemischen Glück; aus den *Quellen* werden gerechtfertigte (wahre) Überzeugungen geschöpft. Als Wissens- und Erkenntnisquellen, als  $C_g$ , treten auf: Introspektion, sinnliche Wahrnehmung oder Beobachtung, Erinnerung und Vernunft (etwa als das Schließen nach Regeln), Intuition; als *Vermögen, Kräfte* und *facultates*. Zudem spricht man aber auch Quellen des Falschen und des Irrtums, der Vorurteile.
- Die genannten ‚Quellen‘ gelten als epistemisch unabhängiger Wissenserwerb. ‚Quellen‘ des Wissenserwerbs können epistemisch abhängig sein. Dazu gehört das Testimonium, das *argumentum ab auctoritate* oder der *locus ab auctoritate*. Die *topoi* (die *sedes argumentorum*) der Logik sind denn gelegentlich auch als ‚Quellen‘ bezeichnet worden.
- Quellen des Vergessens und des Erinnerns: Nach Plinius (*Historia Naturalis*, XXXI, ed. König, S. 18/19) gebe es bei einer Orakelstätte nahe des Flusses Herkynna zwei Quellen, von denen die eine das Erinnern, die andere das Vergessen verursache.
- Problem: Die Beziehung von  $C_g$  und  $C_i$  bei den Quellen des Wissenserwerbs und der Wissensbegründung. Von der Autorisierung durch die Quelle des Wissens zur Autorisierung durch Maßstäbe, Kriterien

## Ästhetik

- ‚Quelle des Schönen‘; *fundus animae*

## Geschichtswissenschaft/Archäologie

- : Droysen unterscheidet zwischen „Überreste“, „Quellen“ und „Denkmäler“, und zwar indem zwei Gegensatzpaare zugeordnet gelegt wird: unmittelbar/mittelbar sowie unbewußt/bewußt; daraus ließe sich dann eine vierfache Gliederung gewinnen: Unmittelbar-unbewußt (‚Überbleibsel‘), Mittelbar-Unbewußt (‚Tradition‘), unmittelbar-bewußt (‚Denkmäler‘) sowie mittelbar-bewußt (‚Zeugnis‘) - so Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode, 5. Auflage, S. 255/256, oder Id., Einleitung in die Geschichtswissenschaft, S. 104ff.
- Quellensuche, -findung und -erschließung als Grundlagenwissenschaft
- unterschiedlicher Bearbeitungsstand der Quelle: Es gilt für die Arbeit mit den ‚Quellen‘ nicht selten  $a \square A$ , also die historische Arbeit bezieht sich oftmals auf das ‚Auswerten‘ bereits gefasster, edierter Quellen
- Unterscheidung von  $O_i$  und  ${}^{ii}C_i$ ,  ${}^{iii}C_i$  und  ${}^{iv}C_i$ ; das (methodische) Erschließen historischer Tatbestände aus verschiedenartigem Quellenmaterial, gestaffelt nach zeitlicher und räumlicher Nähe, entweder als Überreste der Geschehnisse oder als eigens erstellte Artefakte (Traditionen). Hierarchisierungen zwischen  $O_i$  und  ${}^{ii}C_i$ ,  ${}^{iii}C_i$  und  ${}^{iv}C_i$ , etwa qualitative Unterscheidung von Quellenmaterial in primäres und sekundäres;
- Üblicherweise Präferenz von Texten gegenüber dem archäologischen Material; ergänzende Quellen (schriftlich vs. nichtschriftlich); ‚Überreste‘ erscheinen als ‚objektivere‘ Zeugen zu sein, aber bieten Probleme der Deutung (ohne eigen schriftliche Tradition); ähnliche Probleme stellen sich freilich auch etwa bei der Deutung (menschlicher materialer) Artefakte, ihrer ‚Funktionen‘ wie des ‚Ablesens‘ von dem, was ihnen vorausgegangen ist; besondere Fall sind (moderne) Bilddokumente
- Bedeutung schriftlicher Quellen und Besonderheit ihrer sprachlichen Verfasstheit als ‚objektive Verständlichkeit‘: „Darin liegt nun die unermessliche Bedeutung der Literatur [scil. als sprachlich verfaßtes Artefakte] für unser Verständnis des geistigen Lebens und der Geschichte, daß in der Sprache allein das menschliche Innere seinen vollständigen, erschöpfenden und objektiv verständlichen Ausdruck findet.“ (Dilthey, Entstehung der Hermeneutik, ed. Misch, S. 319).
- Quellenkritik an schriftlichen Quellen; größere ‚Sicherheit‘ bei nichtschriftlichen Quellen (z.B. numismatische Quellen; *pyrrhonismus historicus*);
- Forderung nach ‚Quellengemäßheit‘ für die historische Aussage und Sinn der Rede von der Quellen-Hörigkeit
- fortschreitende Ausdifferenzierung der Quellengattungen; Problem der Quellen-Typologie: Chroniken, Annalen, Breven, Bullen, Urkunden, Akten. Invenatre, Mirakel- und Bußbücher, Visionsberichte usw.; epigraphische, papyrologische, numismatische, archäologische Quellen
- Erklärung für die Überlieferungsverluste – durch ‚Zufall‘ (Krieg, Katastrophen, usw.), durch zielgerichtet Handlungen, aber auch angesichts unterschiedlicher Überlieferungschancen (etwa ‚Alltägliches‘, aber auch in bestimmten Zeit eher Kirchendokumente als solche aus Handel und Gewerbe) – sowie das Problem der ‚Maßstäblichkeit‘, der ‚Repräsentativität‘ (‚Verzerrung‘) Überlieferungsfragmente als Quelle für eine historische Aussage; Problem der Abschätzung der

Verluste und damit zugleich die der Abschätzung des ‚Stellenwerts‘ einer Quelle; Diltheys Auffassung erscheint gelinde gesagt als zu ‚optimistisch‘: „Daß dieses (historischen Dokumente für irgendeine (historische) Gegenwart so spärlich sind, ist die Folge der Auswahl, welche die Geschichte als Erinnerung unter dem Wust des Geschriebenen vornimmt. Sie läßt zu Staub, Asche und Fetzen alles werden, was keine Bedeutung hat“ (*Aufbau der geschichtlichen Welt*, Ges. Schriften, VII, 234);

- Problem der ‚explosionsartig‘ wachsenden potentiellen Quellenproduktion in der Gegenwart; es ist nicht allein die Auswahl aus einer Fülle von Quellen, es sind die begrenzten Möglichkeiten, die potentiellen Quellen der Gegenwart zu bewahren, die eine systematische Vernichtung nahe legen (und nicht wie in der Regel zuvor einen nichtintendierten Verlust), zugleich aber erscheint der dem (absichtsvollen) ‚Zufall‘ überlassene Auswahl (er scheint als ‚blind‘ gegenüber bestimmten Präferenzen der Gegenwart und ‚offener‘ gegenüber nicht prognostizierbarer Fragen zukünftiger Forschung)
- die Entlarvung der Fälschung von Quellen bedeutet nicht schon, dass die Fälschung keinen Quellencharakter oder Quellenwert besitzt; nach der Bestimmung der *Relation* der Quelle erscheint das eher als trivial (auch wenn es immer wieder betont wird): Der Nachweis der Fälschung nimmt der ‚Quelle‘ zwar etwas, das in bestimmter Hinsicht sie als Quelle auszeichnet aber bringt sie damit noch nicht um en Quellenstatus: so verlieren Schriften Platons, die ihm fälschlicherweise zugeschrieben worden sind, in bestimmter Hinsicht zwar definitiv an ‚Quellenwert‘, können aber als Texte selber und in anderen Hinsicht als Quellen wertvoll sein

### *Philologie/Hermeneutik*

- Gängig ist es gewesen, die *grammatica* als *principium et fons* (Horaz, *De arte*, 309), als *fons et origo artium* anzusehen; Homer sei, wie Melanchthon (*De corrigendis adolecentiae studiis*, 1518) sagt, für die Griechen *fons omnium disciplinarum* gewesen; generell lautet nach ihm das Programm für die Gegenwart: „fontes ipsos artium ex optimis auctoribus hauritis“.
- Zitat, Edition; Kontextbildung; Primär- und Sekundärquellen
- Baccaccio fordert gegenüber der verbreiteten Praxis, die Autoritäten den Florilegien zu entnehmen, es sei auf die *originalia* zurückzugehen, indem man nach den Quellen zitieren soll: „Insidium est ex rivulis querere, quod possis ex fonte percipere“. Freilich räumt er freimütig ein, dass er dieser Forderung selbst nicht immer nachgekommen sei. Bei ihm findet sich zudem der Hinweis, dass das originalsprachliche Zitat größeren *Zeugniswert* habe; nicht weniger gewichtig ist der Hinweis auf die Nachprüfbarkeit, die durch Originalsprachlichkeit ermöglicht werde (*Genealogia Deorum gentilium Libri* [1350-60], Tom. II, lib. XV, cap. 7).

### *Wissenschaftsgeschichtsschreibung*

- der Rückgriff auf generische und epistemisch unabhängige ‚Quellen‘  $C_g$  des Erkennens zur Erklärung kognitiver Handlungen versus des Rückgriffs auf epistemisch unabhängige und abhängige nicht generische  $C_i$

### *Theologie*

- Quellen der Erkenntnis: *scriptura sacra*, gnadenhafte Erleuchtung; Glaube; *traditio*; mitunter sind Quelle der Wahrheiten (*veritas catholica*) nicht allein solche, die in der apostolischen Tradition sowie der Heiligen Schrift explizit oder implizit (*sensus explicitus* und *implicitus*) enthalten sind, sondern faktisch alle ‚Traditionen‘ und ‚Offenbarungen‘, die in im Rahmen der Kirche eine weitreichende Anerkennung gefunden haben, z.B. Henricus Totting de Oyta (Quaestiones Sententiarum. Quaestio de Sacra Scriptura et de veritatibus catholicis [ed. Lang, Münster 1953], art. 3 [61]: “Pro quo sciendum quod quinque sunt genera veritatum [...]. Primum est earum quae in scriptura sacra continentur vel ex eis argumento necessario possunt inferri. Secundum est earum quae ab ipsis apostolis ad nos per successorum relationem vel scripturas fidelium pervenerunt, licet in scripturis sacris non inveniatur inserta[e] nec ex solis eis possint necessario argumento concludi. Tertium est earum quae in Bde dignis chronicis et historiis, relationibus fidelium invenimus. Quartum est earum quae ex veritatibus primi generis et secundi tantummodo vel eis vel alterius earum una cum veritatibus tertii generis possunt manifeste concludi. Quintum est earum quas Deus praeter veritates apostolis revelatas aliis revelavit vel etiam inspiravit et, si opus foret, noviter revelaret vel etiam inspiraret, quae revelatio vel inspiratio ad universalem ecclesiam absque dubitatione pervenit.”
  - der Heilige Geist zugleich als *auctor et fons* der Heiligen Schrift wie des gesamten Wissens (*sapientia*); Gott als Quelle der Wahrheit: alles, was aus ihm fließt, sei wahr, und alle Wahrheit komme aus ihm (Augustin, *Confess*, XII, 27); die Heilige Schrift als *praecipuus fons theologiae*; Jesus Christus als *summus fons totius sapientiae*; Offenbarung als nie versiegende Quelle ewigen Lebens; die als *verus fons analogiae fidei* geltende Heiligen Schrift
  - Entwicklung: von der *autoritativ* zur *historischen* Quelle
  - Die Theologie greift aber auch auf die anderen Quellen der Erkenntnis zurück: Problem – genuine Eigenleistung von Quellen des Erkennens; in welchem Ausmaß besteht Substituierbarkeit: Zugänglichkeit
  - Besonderheit: *scriptura sacra* ist Quelle des Erkennens des göttlichen Worts, und über lange Zeit bildet die Relation  $R(a, A)$  den entscheidendsten, aber immer wieder strittigen Aspekt; vereinfacht gesagt: Wie intim lässt sich die Beziehung zwischen *a* und *A* formulieren (Eingebung, Inspiration, Theopneustie)? Und nicht zuletzt davon hängt dann die Autorität der *scriptura sacra* ab – respektive von der Kluft zwischen dem *Verbum Dei* und dem Wort der überlieferten Heiligen Schrift; es kann dann zu Vorstellungen unterschiedlicher Nähe der einzelnen Textteile der als eine Gesamtheit aufgefassten Heiligen Schrift kommen; die zugleich dann unterschiedliche Grade ihrer Autorisierung bestimmen können;
  - nach Augustinus (*De Genesi contra Manichaeos*, II, 4/5) sei vor dem Sündenfall die Erde von einer Quelle bewässert worden, danach war dafür die Regen aus den Wolken erforderlich; zunächst wurde der menschliche Geist durch die Quelle der Wahrheit genährt, dann bedurfte er der Lehre anderer (des ‚Regen‘);
  - ferner die Bindung der *interpretatio recta* der Heiligen Schrift an ihre ursprünglichen Sprachen – *ad fontes linguae hebraicae et graecae*. Das galt allerdings nicht allein für die Theologie, sondern in einer bestimmten Konstellation für die Wissenschaften überhaupt, etwa gerichtet gegen den ‚Arabismus‘, zu den ursprünglichen ‚Quellen‘ zurück.
- Nach eigener Ansicht folgt Melanchthon bei seiner *ad-fontes*-Maxime Erasmus. Mitunter wird bei Erasmus der Ursprung dieses Gedankens auch in der Forschung noch bei Erasmus gesehen. Abgesehen von dem alten Metaphernfeld der Quelle, gibt es freilich reichlich Vorläufer. Nur ein herausgegriffenes Beispiel: so heißt es bei Poliziano (Praelectio [1494], Oper omnia [1553], 530),

dass man die Anfänge der wahren Philosophie („verae philosophiae primordia“) aus den schmutzigen Tümpel der Babaren („lutosis Barbarorum lacubus“) sondern aus den klaren Quellen der Griechen und Lateiner schöpfen sollte: „sed de Graecorum Latinorum[m]q[ue] nitidis fontibus hauri mecum.“ In der *Oratio de studiis literarum* des Gregorius Tifernas (bis 1466) heißt es (zit. nach Karl Müllner, Reden und Briefe italienischer Humanisten. Wien 1899, 183): „Omne studiorum genus a Graecorum fontibus est derivatum“. Ein herausgegriffenes älteres Beispiel bietet Hieronymus, wenn es bei ihm heißt, daß man im Blick auf das Neue Testament unterschiedliche Überlieferungen habe und in unterschiedliche Ströme sich verzweige, müsse man zurück zur Quelle gehen (Hieronymus, Praefatio in quatuor Evangelia, *PL* 27, 559): „Hoc certe cum in nostro sermone discordat [scil. das Neue Testament], et diversos rivulorum tramites ducit: uno de fonte quaerendum est.“

- Ein bestimmter Aspekt der Beziehung zwischen Entstehungs- und Geltungsrelation ließe sich bei einer autoritativen Quelle wie der der Heiligen Schrift schematisch so wiedergeben.

Schematisch:  $G$  sei Gott bzw. das *verbum Dei*,  $\{A\}$  eine endliche Abfolge von Zuständen der materialen Gestalt oder Spuren des Zeugnisses von Gottes Wort,  $B$  der Mensch als Relat der Autorisierungsrelation und  $C$  der Bereich, über den die in dieser Weise autorisierten Aussagen als wahr oder autoritativ gelten. Es handelt sich bei der Entstehungsrelation um eine vierstellige Relation:  $E = \langle G, \{A\}, B, C \rangle$ . Die Entstehungsrelation bezieht sich als *innere* Relation  $E_i$  auf  $\{A\}$ , als *äußere*  $E_a$  auf  $\langle G, \{A\} \rangle$ ; die Geltungsrelation  $G$  bezieht sich auf  $\langle G, B, C \rangle$ .

- Zur Veranschaulichung kann der Gedanke der Akkommodation dienen. Er bezieht sich beispielsweise auf  $C$ : Gott bzw. sein Wort  $G$  habe den Menschen mit der Heiligen Schrift als Quelle nicht hinsichtlich  $C$  belehren wollen, sondern im Hinblick auf  $C^{F\&M}$ , in diesem Fall nur in den Dingen *fides et mores*. Da die Heilige Schrift in ihrem *sensus explicitus* aber nicht allein über  $C^{F\&M}$  spricht, ist auch eine Änderung in der Relation zwischen  $\langle G, \{A\} \rangle$ , also der äußeren Entstehungsrelation  $E_a$ , erforderlich. Gerade das erweist sich als das eigentliche Lehrstück der Akkommodation.

Eine Pointe dieser Analyse des Akkommodationsgedankens ist denn auch nicht auf den ersten Blick sichtbar, aber zentral. Wenn Gott nicht zuletzt deshalb Gott ist, weil er für alle Menschen in allen Bereichen eine Autorität darstellt, so tritt der Gedanke der Akkommodation damit nicht zwingend in Konflikt (und das ist der Grund, weshalb der Gedanke der Akkommodation zur Schlichtung von Wissensansprüchen, die aus unterschiedlichen Quellen geschöpft wird, für die Theologen, die sie vertreten, überhaupt einen Lösungsgehalt besitzt:

Die Akkommodationsannahme macht nur eine Aussage darüber, was Gott in der Heiligen Schrift intendiert habe, nicht über seine Autorität, also nicht über  $\langle G, B, C \rangle$ , sondern allein über  $\langle G, \{A\}, B, C \rangle$ .

Die zweite Pointe ist ebenfalls nicht offensichtlich bei dieser scheinbar belanglosen Aufspaltung des Bereichs, über den Wissensansprüche festgelegt sind; sie wird indes vor dem Hintergrund dieses Analyserahmens erkennbar. Dann verbindet sich das mit einer Unterscheidung zwischen praktischen und theoretischen Disziplinen, wie das bei den frühen Cartesianern geschieht und so führt das mehr oder weniger direkt zur Unterscheidung von zwei Arten der Autorität: der *epistemischen* und der *deontischen*. Spinozas Sicht der Heiligen Schrift zum Beispiel ließe sich dann auch so beschreiben, dass er ihr nurmehr deontische Autorität einräumt - zumindest *expressis verbis* ist keiner der vor ihm wirkenden Cartesianer so weit gegangen.

- Reliquien – kein Erschließen aus den Überresten eines Ganzen, sondern ‚Verehrung‘ eines Teils, weil es *Teil* eines verehrungswürdigen *Ganzen* ist. Immer scheint dabei die Frage ihrer ‚Echtheit‘

eine Rolle gespielt zu haben (daher auch Misstrauen gegenüber ihrer Translation, also der Fortbewegung von ihrem ursprünglichen Ort); theoretisch kann dieser Teil mikroskopisch, unsichtbar sein (als ‚Spuren‘ in einer Erdprobe). Das Ganze ist dabei so ausgezeichnet, dass es auch auf Teile ausstrahlt, die nicht seine eigenen sind, also die sogenannte ‚Kontaktreliquie‘ (*brandea*), die aufgrund ihrer (ursprünglichen) räumlichen Nachbarschaft (zur ‚Quelle‘) wie eine eigentliche Reliquien verehrt werden kann.

### Jurisprudenz

- die *Rechtsquellen* wie etwa Naturrecht (*ius naturale*), ‚Völkerrecht‘ (*ius gentium*), das positive Recht, die Billigkeit (*aequitas*)

### Sprachwissenschaften

- Wie transformiert sich der *ad-fontes*-Gedanke im Rahmen der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft im 19. Jahrhundert? Die Beispiele lassen sich beliebig vermehren – so heißt es beispielsweise bei Jacob Grimm, *Deutsche Grammatik*. Bd. I. Göttingen 1819, S. XXVIII: „Die alte Sprache und Dichtung sind reiner, unbewusster, dem himmlischen Ursprung noch näher, darum großartiger; die neuen unter den Menschenhänden arm und verwickelt geworden.“ Allerdings gibt es zahlreiche Nuancen, so dass mitnichten immer dieselben Form der Degeneration gemeint ist und nicht selten divergieren zudem die Bewertungen des Befundes.
- Den Hintergrund bildet durchweg die Annahme, dass bestimmte (mehr oder weniger *natürlich* bestimmte) Prozesse des Sprachwandels eine Rückkehr zu den ‚Quellen‘ (zu einem ursprünglichen ‚Sprachzustand‘) nicht mehr erlauben, und als Relikt der alten Vorstellung wird die durch den Sprachwandel verlorene ursprüngliche ‚Reinheit‘ (oder welches Ursprungsmerkmal auch immer) der sich entwickelnden Sprachen als ‚Degeneration‘ wahrgenommen oder gedeutet. Wie, wenn auch nur bei struktureller Ähnlichkeit, ließe sich das sehen als Fortsetzung der Vorstellung von der hebräischen Sprache als ältester Sprache, als Ursprache, als die natürliche Sprache göttlichen Ursprungs, in Identifikation mit der *lingua Adamica*, als *lingua humana* ‚von der alle anderen Sprachen zwar abstammen, aber dabei ihre spezielle Qualität verloren gegangen sei‘
- Nicht untypisch für das 17. Jahrhundert sind (demgegenüber) Vorstellungen der Restituierung der *lingua Adamica*, in welcher Weise auch immer.

## (II) Einfluss *E*

*Allgemeine Orientierung:* Der Unterschied zwischen der Relation des Einflusses und der Quelle besteht zunächst darin, dass das erstere auf das Entstehen, Einwirken, das zweite auch auf das Erkennen von etwas ausgerichtet erscheint; so lässt sich die *Quelle* nach einer der Verwendungsweisen des Ausdrucks auch als das Einwirken einer Ursache sehen.

- *Charakterisierung* der Relation *E* als Einfluss auf das *Entstehen* von etwas

- (1) Es handelt sich mindestens um eine fünfstellige Relation: *a* beeinflusst *b* im Hinblick auf *c* über die Wahrnehmung von *d* unter Vermittlung von *e* im Kontext *f*
- (2) Ist das Relationsglied *d* erfüllt, dann handelt es sich um eine Art *indirekten* Einfluss; wenn nicht, dann um einen *direkten* Einfluss
- (3) eine Einflussrelation impliziert
  - (i) eigen Ähnlichkeitsrelation zwischen *a* und *b* (im Hinblick auf *c* über die Wahrnehmung von *d* unter Vermittlung von *e* im Kontext *f*)
  - (ii) eine Relation der Bezugnahme von *b* auf *a* (im Hinblick auf *c* über die Wahrnehmung von *d* unter Vermittlung von *e* im Kontext *f*)
  - (iii) eine Kausalrelation (direkter oder indirekter ‚genetischer Kontakt‘)
- (4) Eigenschaften der Relation:
  - Transitivität: oftmals ist die Relation partimtransitiv; vor allem dann, wenn das Relationsglied „Wahrnehmung“ sich konstant setzen lässt, wenn es also keine menschlich bewusste Wahrnehmung von *a* gefordert ist.
  - Symmetrie: immer asymmetrisch (entsprechend der angenommenen Kausalrelation ist die Einflussrelation asymmetrisch und zeitlich relationiert)
  - Reflexivität: immer irreflexiv

• *Ähnlichkeit und Einfluss*

- (1) Zu den zentralen Element der Bestimmung der Einflussrelation, sowohl im Blick darauf, dass sie vorliegt, auch im Blick darauf, wie sie sich erkennen lässt, scheint das Konzept der *Ähnlichkeit* zu sein. Entgegen des alten Grundsatzes, nachdem das Verursachende dem Verursachten (die Ursache der Wirkung) immer ähnlich sei (*causatum causae simile*) konstituiert sich hierdurch nur ein spezielles Einflusskonzept; denn es gilt:
  - (i) Ähnlichkeit muss bei Einfluss *nicht* vorliegen, als auch
    - (ii) höchste denkbare Ähnlichkeit zwischen zwei numerischen unterschiedenen Dingen ist (*allein genommen*) kein auch nur wahrscheinlicher Hinweis auf das Vorliegen eines Einflusses. Allerdings ist für viele Einflusskonzepte die Ähnlichkeit ein wesentliches Element ihrer Bestimmung.
- (2) Unterscheidung von Arten von Ähnlichkeit
  - (i) *aequalitas* (jede Gleichheitsrelation ist transitiv, symmetrisch und reflexiv); in einer bestimmten Hinsicht (relativ): zwei Gegenstände besitzen dieselbe Eigenschaft: in derselben Weise und in derselben Quantität oder in jeder Hinsicht (absolut; Identität); faktisch gibt es nur Gradationen zwischen Gegenständen, die in dieser Hinsicht mehr oder weniger Gleichheit besitzen
  - (ii) *similitudo* (jede Ähnlichkeitsrelation ist symmetrisch und reflexiv): zwei Gegenstände besitzen dieselben Eigenschaften: in derselben Weise, aber nicht in derselben Quantität (*secundum magis et minus*).
- (3) Zahlreiche Ähnlichkeitsrelationen sind intransitiv: Die Transitivität der Ähnlichkeitsbeziehung wird unterbunden, indem etwa Annahmen über die *Entstehung* eine Rolle spielen  
Wenn Nikolaus von Kues die besondere Stellung des Menschen im Blick auf Gott herauszustellen versucht, nämlich dass er das *erste* Abbild des göttliche Geistes sei (*De idiota*)

*de mente*, 3), dann greift er zur Illustration auf eine Imagination zurück: Man habe von einem ansonsten unbekanntem König (nur) ein Bild; alle Bilder, die von diesem König angefertigt werden (man kann hinzufügen: selbst mit vollständigster denkbarer Ähnlichkeit), sollen nun qualitativ hinsichtlich ihrer Ähnlichkeit anders sein als das Bild, das ihnen als Vorlage diene. Die Bildrelation ist intransitiv: Die angefertigten Bilder sind nicht Bilder vom König, sondern vom Bild des Königs. Das allein reicht jedoch noch nicht aus; denn ein angefertigtes Bild könnte theoretisch ja dem König ähnlicher sein als das einzige nach seinem Konterfei gefertigte. Die hinzutretende Annahme ist eine zur *Entstehung* des *ersten* Bildes, nämlich zu seinem *imago-Charakter*. Und der Cusaner nimmt an, das die zugestandenermaßen anderen Entstehungsbedingungen des ersten Bildes im Vergleich zu den nach ihm gefertigten, einen qualitativen Unterschied hinsichtlich ihrer ‚Ähnlichkeit‘ zum König zur Folge habe.

- (4) die Symmetrieanforderung an die Ähnlichkeitsrelation scheint *nicht* zwingend zu sein; denn es gibt einen Gebrauch des Ähnlichkeitsausdrucks, bei dem es nicht ungewöhnlich ist, nicht Symmetrie anzunehmen.

Man sagt etwa, die Tochter sei der Mutter ähnlich, aber ungewöhnlich ist, zu sagen, die Mutter sei der Tochter ähnlich. Wenn Jesus Christus sagt (*Joh 14, 9*) *Qui videt me, videt et Patrem*: Ist es denn auch so, dass man, wenn man den Vater sieht, auch Christus sieht? Plotin (*Enneades*, I, 2, 2) unterscheidet zwei Arten von Ähnlichkeit: Die erste besagt eine Ähnlichkeit zwischen Dingen innerhalb ein und derselben Species; die zweite bezieht sich auf das Sprechen von einem ‚Urbild‘ und einem ‚Abbild‘. Bei dieser Ähnlichkeit findet sich eine Über- resp. Unterordnung, seine seismäßige Abhängigkeit des einen vom anderen: daher geben es keine Umkehr der (vermeintlich) gleichen Relationen, so daß auch das Übergeordnete nicht dem Nachgeordneten ähnlich sein müsse. Nach Augustinus (*De Trinitate*, VI, 10) gleiche eine *imago* zwar immer ihrem Gegenstand, aber nicht umgekehrt. Aber solche (asymmetrischen) Verwendungen sind nicht wirklich ein Problem. Der Grund liegt darin, dass bei ihnen die Ähnlichkeitsaussage überlagert wird durch zumindest einen weiteren Maßstab, der auf Eigenschaften zielt, die gerade keine Ähnlichkeit zwischen den Objekten erzeugen, bei denen eine (asymmetrische) Ähnlichkeitsbehauptung aufgestellt wird. Sieht man von diesen zusätzlichen Eigenschaften der Objekte ab, dann gilt für ähnliche Objekte Symmetrie, auch für die Tochter und die Mutter, für Jesus und Gottvater. In den einzelnen Fällen ist es freilich leicht, diese ‚Überlagerungen‘ zu analysieren

- (5) Gradation bei Ähnlichkeiten kann sowohl bei *aequitas* als auch bei *similitudo* bestehen:
- (i) quantitativ (Anzahl der übereinstimmenden Eigenschaften),
  - (ii) qualitativ (wesentliche [essentielle], weniger wesentlich, unwesentliche [akzidentielle] Eigenschaften),
  - (iii) *analogia*: zwei Gegenstände besitzen dieselben Eigenschaften: aber weder in derselben Weise noch in derselben Quantität (*secundum aliqualem analogiam*)

• *Arten und Formen des Einflusses*

hinsichtlich der Art: kausale, funktionale, intentionale  
hinsichtlich der Verkettung: direkter und indirekter  
hinsichtlich der Art von a (dem ‚Einflußspender‘)  
hinsichtlich des Grades  
hinsichtlich der Ähnlichkeit

- *(Geschichte der) Philosophischen Rahmungen der Einflussrelation*

z.B. *causatum causae simili*; Ausfließen; *influxus*; usw.

der Begriff der *Spur* sowie der des *vestigium*, und zwar in zwei Bedeutungen:

- (i) zurückweisend auf das, was es verursachend war;
- (ii) zurückweisend auf das, wohin es führt (Ziel)

- *Metaphorik des Einflusses*

- *Spezifische bereichsbezogene Differenzierungen bei der Relation des Einflusses*



